

DIETRICH KURZ

20 Jahre dvs und die Sportwissenschaft

„Es besteht kein Zweifel: ... im Jahr 2001 wird die dvs ihr 25-jähriges Gründungsjubiläum feiern. Fraglich allerdings ist, ob sie dieses Jubiläum als Organisation eines Orchideenfaches – wie etwa Archäologie oder Kunstgeschichte – begeht oder eines Faches, das wesentlichen Einfluß besitzt und öffentliche Beachtung verdient, weil es auch dann zur Bewältigung dringender Probleme wichtige Beiträge zu leisten vermag.“ Mit diesen Worten begann Klaus HEINEMANN seinen Vortrag zum 10-jährigen Bestehen der dvs¹ – übrigens in demselben Raum, in dem wir nun, zehn Jahre später, wieder sitzen und den Anlaß des Geburtstages nutzen, um laut über die Situation der Sportwissenschaft und der dvs nachzudenken.

Nun sind es nur noch fünf Jahre bis zu diesem Jahr 2001, für das HEINEMANN seine Frage gestellt hatte, und daher ist es nicht waghalsig, heute vorauszusagen, daß die Sportwissenschaft auch zu ihrem 25ten ein Fach sein wird, das zumindest quantitativ (nach Studentenzahlen und Hochschulstatus) Fächer wie Archäologie oder Kunstgeschichte um ein Vielfaches übertreffen wird. Nimmt man die Zahlen der Studierenden als Maßstab, so gehört die Sportwissenschaft inzwischen zu den großen Fächern unserer Hochschulen, nur knapp unterhalb der Top Ten, die auch einmal in ein Ranking im Auftrag des „Spiegel“ einbezogen werden. An der Universität Bielefeld z.B. ist die Sportwissenschaft, gemessen in Vollstudienäquivalenten, so groß wie Chemie, Mathematik, Physik oder Psychologie – und das mag im Durchschnitt aller deutschen Universitäten nicht viel anders sein.

Betrachten wir die Sportwissenschaft der Bundesrepublik Deutschland gar im Weltvergleich, so können wir inzwischen sagen: Es gibt wohl keinen anderen Staat, der in Relation zu seiner Bevölkerungszahl eine so weit ausgebaute, mit öffentlichen Mitteln finanzierte Sportwissenschaft hat wie der, in dessen Bundesinstitut für Sportwissenschaft wir jetzt diese Betrachtungen anstellen. Das hätte ich übrigens zum 10-jährigen Bestehen der dvs so noch nicht sagen können, denn damals gab es noch einen Staat, der in der genannten Hinsicht die Bundesrepublik deutlich übertraf: die

DDR. Mit der Wiedervereinigung sind auch diese Ressourcen zusammengeführt; sie bilden nun ein sportwissenschaftliches Potential, mit dem wir derzeit wohl sogar nach absoluten Maßzahlen Weltspitze sind.

Ja, und die Organisation dieses Weltspitzenfachs, die Deutsche Vereinigung für Sportwissenschaft, ist weiter im Wachsen begriffen; seit dem 10-jährigen Bestehen hat sich ihre Mitgliederzahl mehr als verdoppelt und geht inzwischen auf die 1000 zu. Das ist erheblich mehr, als vereinigungsbedingt zu erwarten war. Es zeigt wohl auch, daß die Vereinigung in der Sportwissenschaft besser gelungen ist als in anderen Bereichen unserer Gesellschaft. Damit geht es der dvs so gut, daß sie sogar aus Mitgliederbeiträgen einen halben Geschäftsführer bezahlen kann. Präsident Klaus Zieschang muß nicht mehr wie seine Vorgänger in Ministerien oder bei möglichen Sponsoren betteln gehen. Und zählt man die Tagungen, die die dvs alljährlich veranstaltet, so stellt sich eher die Frage, ob es nicht schon zu viele sind.

Betrachtet man es so und nur so, dürfte sich die dvs zu ihrem Zwanzigsten ordentlich feiern lassen. Sie vertritt eine Wissenschaft, die an den meisten deutschen Universitäten inzwischen einen unbestrittenen Platz hat. Diese Wissenschaft muß auch nicht mehr mit ihrer Jugendlichkeit kokettieren. Inzwischen gibt es an vielen Universitäten jüngere Fächer. Die Sportwissenschaft ist nun volljährig und etabliert, und dazu hat auch die dvs ihren Teil beigetragen. Den Vorständen der letzten zehn Jahre gebührt dafür Anerkennung; wer ihnen angehört hat, darf auf das Erreichte auch ein wenig stolz sein.

Sie ahnen: In dieser Tendenz kann mein Vortrag nun nicht weitergehen. Denn trotz dieser Erfolgsbilanz will echte Feststimmung nicht aufkommen, und das liegt nicht nur daran, daß die 20 als Jubiläumszahl nicht ganz so gewichtig ist wie die 25; und auch nicht daran, daß Menschen am Ende eines Jahrhunderts schon immer Weltuntergangsstimmungen zugeneigt waren. Da gibt es einiges, was das schöne Bild stört, das ich eben skizziert habe, und was Zweifel aufkommen läßt, ob es mit der Sportwissenschaft in Deutschland so einfach weiter vorwärts und aufwärts gehen wird wie bisher. Ich gebe zunächst einige ergänzende Einschätzungen zur Lage und den Zukunftsaussichten der Sportwissenschaft in Deutschland und komme erst am Schluß nochmals auf die dvs und ihren möglichen Beitrag zurück. Der enge

¹ HEINEMANN, K.: Die Zukunft des Sports – Herausforderung für die Sportwissenschaft. In: KUHLMANN, D./KURZ, D. (Red.): 1976-1986. Zehn Jahre dvs – Perspektiven der Sportwissenschaft. (dvs-Protokolle, 26). Clausthal-Zellerfeld 1987, 52-73

Zeitplan dieser Veranstaltung erlaubt keine ausführlichen Belege, in der Podiumsdiskussion am Ende der Veranstaltung lasse ich mich gern belehren, daß ich die Situation unseres Faches zu kritisch sehe.

Ich beginne mit einem unbestreitbaren Faktum: Seit der Wiedervereinigung ist die Sportwissenschaft im Osten ähnlich drastisch rückgebaut worden wie die Industriebetriebe. Für die Sportwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin z.B. kann ich es in Zahlen ausdrücken. Vor der Wende hatte das Institut etwa 50 Stellen für wissenschaftliches Personal, jetzt ist gerade noch die Hälfte übriggeblieben. Aber die Studentenzahlen sind seitdem gestiegen und steigen weiter. Man mag das – wie in der Industrie – als Erhöhung der Produktivität bewerten (weniger Lehrende bewältigen mehr Lernende) und kann auch darauf verweisen, daß nun die Ostinstitute allmählich ihre Mittel nach denselben Berechnungsgrundlagen zugewiesen bekommen wie wir im Westen. Aber man sollte dabei auch nicht vergessen, daß nach diesen Berechnungsgrundlagen (vor allem dem verflixten Curricularnormwert) unser Fach immer noch so behandelt wird wie am Ende der 60er Jahre, als es hier im Westen noch „Leibesübungen“ hieß. Und so kommt es denn, daß die Sportwissenschaft an einer deutschen Universität (nun Ost wie West) die gleiche Studentenzahl mit einem bestenfalls halb so großen Lehrkörper zu versorgen hat wie alle wirklich anerkannten Fächer. Die Bielefelder Mathematik z.B. hat (gemessen in Vollstudienäquivalenten, nicht in Köpfen!), fast so viele Studenten wie die Sportwissenschaft, aber sechsmal so viele Professorenstellen; und obwohl die Mathematik seit Jahren unterbelastet ist, besteht keine Chance, eine Stelle umzuwidmen. Sie werden in Ihren Universitäten sicher ähnliche Beispiele finden. Ich werte sie als Indiz, daß die Sportwissenschaft auch in Deutschland den Kampf um ihre akademische Anerkennung noch längst nicht gewonnen hat. Selbst Archäologie und Kunstgeschichte – HEINEMANNs Beispiele für Orchideenfächer – stehen in dieser Hinsicht möglicherweise vielerorts besser da als die Sportwissenschaft.

Nun könnte man zu recht einwenden, daß wir in unseren sportwissenschaftlichen Hochschuleinrichtungen in den nächsten zehn Jahren absehbar Schwierigkeiten haben werden, die aus Altersgründen freiwerdenden Professorenstellen qualifiziert zu besetzen; eine Vermehrung dieser Stellen sei von daher in den nächsten Jahren gar nicht wünschenswert, könnte das Ansehen der Sportwissenschaft eher beeinträchtigen. Ein langsameres Entwicklungstempo sei auf längere Sicht von Vorteil.

Ich halte diesen Einwand für bedenkenswert; aber ich bin sehr skeptisch, ob die Sportwissenschaft in Deutschland nach dem Rückbau Ost seit 1990 überhaupt mit einer Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen rechnen kann. Diese Skepsis begründet sich nicht allein daraus, daß die deutschen Hochschulen insgesamt seit Jahren für ihre wachsenden Aufgaben immer schlechter ausgestattet werden; ich befürchte auch, daß die Sportwissenschaft besonders bedroht ist, bei den Mittelkürzungen der nächsten Jahre überproportional zur Ader gelassen zu werden.

Worauf gründet sich diese Befürchtung? Um diese Frage zu beantworten, muß ich einen kleinen gedanklichen Anlauf nehmen. Ich unterstelle zunächst, daß die Sportwissenschaft ihre Stellung im Wissenschaftssystem der Bundesrepublik Deutschland nicht so sehr der Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Leistungen in der scientific community verdankt als vielmehr der Annahme, daß sie für ihr eigenes Praxisfeld, den Sport, notwendig und nützlich ist. Wenige Wissenschaftler anderer Fächer, insbesondere unserer Mutterwissenschaften, bauen bisher auf dem auf, was die Sportwissenschaft an Erkenntnissen, Theorien, Methoden usw. entwickelt hat, während umgekehrt die Sportwissenschaft immer noch viel und gern von ihren Mutterwissenschaften übernimmt. Diese Behauptung ließe sich leicht mit Methoden der Bibliometrie verifizieren: Wie oft zitieren Sportwissenschaftler aus anderen Wissenschaften – und wie oft geschieht das Umgekehrte? Den Befund, den wir auf diese Weise erhalten, können wir in die These fassen: Die Sportwissenschaft wird immer noch weitgehend als Anwendungsorientierte Wissenschaft für den Sport wahrgenommen, kaum jedoch als Grundlagenwissenschaft, die auch anderen über den Sport hinaus etwas zu sagen hat. (Ich glaube übrigens, daß diese These auch für die Sportmedizin aufrechtzuerhalten ist, obwohl sie sich gern als eine Wissenschaft neben der Sportwissenschaft begreift.)

Wenn die Sportwissenschaft aber weitgehend als Wissenschaft für den Sport (im eben erläuterten Verständnis) aufgefaßt wird, dann hängt ihre Entwicklung auch schicksalhaft mit der Entwicklung und gesellschaftlichen Wertschätzung des Sports zusammen. Und darauf nun gründet sich meine Befürchtung. Ich glaube nämlich eine Reihe starker Indizien dafür zu sehen, daß die öffentliche Wertschätzung und damit zugleich die staatliche Förderung des Sports in Deutschland insgesamt zurückgehen. Direkt und unmittelbar ist die universitäre Sportwissenschaft derzeit vor allem von zwei Entwicklungen betroffen: Der Rückbau des Schulsports in allen Bundesländern betrifft die Berufschancen unserer Studierenden auf dem noch immer größten Teilarbeitsmarkt. Und nun bedroht

die Streichung des §20 SHG auch die Arbeitsplätze auf dem gesundheitsorientierten Sektor, in dem unsere Lehramtskandidaten in den mageren Jahren noch am besten untergekommen sind und auf den wir uns nun mit vielen unserer Diplomstudiengänge und zunehmend auch der Forschung gerade auszurichten beginnen.

Wir machten es uns zu leicht, wenn wir diese beiden Entwicklungen (wie auch andere Sparmaßnahmen, die uns betreffen) einfach mit der Lage der öffentlichen Kassen erklärten: Überall muß gespart werden, also auch bei uns. Ich vermute, das ist noch nicht einmal die halbe Wahrheit. Denn es muß ja nicht überall in gleicher Weise gespart werden, und tatsächlich geschieht das auch nicht. Im letzten Heft der „dvs-Informationen“ sind zu beiden Entwicklungen (Schulsportkürzungen in Bayern und Streichung des § 20) wohlformulierte Stellungnahmen abgedruckt², die einem aufmerksamen und wohlwollenden Leser nahebringen konnten, daß beide Maßnahmen letztlich nicht öffentliches Geld sparen, sondern kosten. Wer die Entwicklungsprobleme unserer Kinder und Jugendlichen betrachtet, darf nicht ausgerechnet am Schulsport herunkürzen; und wer die Gesundheitsprobleme in hochindustrialisierten Gesellschaften bilanziert, kann Kostendämpfung nicht ausgerechnet dadurch betreiben wollen, daß Bewegung als Säule der Prävention aus den Leistungen der Kassen herausgenommen wird.

Doch solche Überlegungen müssen dort, wo über die Kürzungen entschieden wird, gar nicht ernsthaft angestellt werden. Wer nämlich heute staatliche Leistungen für den Sport herunterfährt, muß nicht mit energischem Widerstand rechnen. Das gesellschaftliche Interesse an der Förderung des Sports sinkt insgesamt, und dafür lassen sich zwei ganz unterschiedliche Gründe nennen. Der erste Grund hängt mit der Ausdifferenzierung des Sports oder dem Verlust seiner Einheit zusammen. Dieser Prozeß ist vielfach beschrieben worden; für meinen Gedankengang müssen wenige Andeutungen genügen. Kaum jemand glaubt heute noch, daß das Bild der Pyramide zutreffend beschreibt, in welchem Verhältnis der Spitzensport der wenigen zum Breitensport der vielen steht. Der Sport derer, die in den Massenmedien Aufmerksamkeit gewinnen, wird als eigene Welt gesehen, die mit unserer, der Welt der sportlichen Normalakteure, immer weniger zu tun hat. Das gilt in mindestens zweifacher Hinsicht: Wir glauben immer weniger, daß die Akteure im Spitzensport Vorbilder für die nächste Generation sein können; und wir glauben immer weniger, daß der Weg in die Spitze von der Basis einer Pyramide aus gegangen wird und daß dies zu fördern eine wichtige

Aufgabe des Staates ist. Immer näher liegt vielmehr diese Auffassung: Wer im Sport zu Ansehen und vielleicht auch Geld kommen will, kann nicht mehr staatliche Förderung erwarten als jemand, der das auf dem Gebiet der Unterhaltungsmusik möchte.

Dieser Prozeß der Ausdifferenzierung des Sports wurde schon zum zehnjährigen der dvs beschrieben³. Er wirkt sich längerfristig derart aus – so meine Vermutung –, daß das staatliche Interesse an der Förderung des Sports insgesamt zurückgeht. Dramatisch beschleunigt wurde dieser Prozeß in Deutschland durch das historische Ereignis der Wiedervereinigung. Solange es zwei deutsche Staaten gab, die den Wettkampf der gesellschaftlichen Systeme symbolträchtig auch in den Weltarenen des Sports ausgetragen haben, haben diese beiden Staaten den Sport als Ausweis der Leistungsfähigkeit ihres jeweiligen Systems mit hohem Aufwand gefördert. Doch Medaillenspiegel bei Olympischen Spielen und das Abschneiden irgendwelcher Nationalteams bei Europa- und Weltmeisterschaften haben an Bedeutung für die „nationalstaatliche Repräsentation“ verloren, seit dort nicht mehr zwei deutsche Teams zugleich auch symbolisch für die erste und die zweite Welt stehen. „Nationalstaatliche Repräsentation“, das ist die Legitimationsformel, unter der der Bundesinnenminister den Sport und auch die Sportwissenschaft fördern darf. Seit 1990 fällt es immer schwerer, unter dieser Formel den alten Haushaltsansatz zu halten. Im Bundesinstitut ist das schmerzlich spürbar.

Aber was hat das, können Sie nun einwenden, mit den Kürzungen im Schulsport und der Streichung des § 20 zu tun? Rational nichts, aber hintergründig sehr viel. Der Schulsport ist eben immer noch auch in der Annahme gefördert worden, er könne ein Reservoir für sportliche Talente sein. Wer daran zweifelt, möge einmal z.B. hier in Nordrhein-Westfalen die Ausgaben für Talentsichtung und -förderung mit denen für das Schulsonderturnen vergleichen. Die Sportwissenschaft hat zwar hinlänglich Belege dafür geliefert, daß die Schule als sportliche Talentschmiede nur sehr begrenzt taugt, und wir Sportpädagogen haben schon immer gefordert, daß der Schulsport mehr darauf konzentriert werden sollte, die zu fördern, denen ihre familiäre Sozialisation den Weg in ein bewegungsaktives, sportives Leben nicht bereitet. Aber nun müssen wir erkennen, daß auch im Schulsport das Interesse an der „nationalstaatlichen Repräsentation“ wirksam war – und daß seine Förderung nun mit diesem Interesse erlahmt.

2 vgl. „dvs-Informationen“ 3/1996, 7-11 und 50-55

3 vgl. den in Anm. 1 zitierten Band, darin bes.: GRUPE, O.: Sportwissenschaft – in der Pubertät oder schon in den Jahren? Anmerkungen zur Entwicklung und zu Entwicklungsdefiziten einer (noch) jungen Disziplin. (S. 27-51)

Ähnliche, nie ganz rationale Assoziationen vermute ich auch hinter anderen Kürzungen staatlicher Fördermaßnahmen für den Sport. Für den § 20 heißt dann die Quintessenz: Wie kommen wir dazu, den Bauchtanz einer Selbstverwirklichungsgruppe durch die Solidargemeinschaft der Kassenpatienten finanzieren zu lassen? Das ist zweifellos kein Argument, sondern nur eine gehässige, verständnislose Pointe. Aber daß diese zumindest in den Tageszeitungen ausreicht, die Streichung des § 20 zu billigen, scheint mir charakteristisch für das Klima, in dem wir uns befinden: Sport ist Selbstverwirklichung und Eigennutz, wer ihn betreiben möchte, soll das selbst bezahlen.

Wenn meine Analyse des Umfeldes, die ich Ihnen hier nur in wenigen Strichen skizzieren konnte, nicht ganz falsch ist, müßte die Sportwissenschaft in Deutschland in den nächsten Jahren erheblich unter Druck geraten. Diesen Druck dürfte sie vor allem in zweifacher Hinsicht spüren:

Erstens wird das Interesse an jener anwendungsorientierten sportwissenschaftlichen Forschung spürbar nachlassen, die unter dem Optimierungsparadigma betrieben wird. Damit meine ich jene Forschung, deren Erkenntnisinteresse auf die Bedingungen sportlicher Höchstleistung gerichtet ist. Noch immer ist ein großer Anteil unserer Forschung von dieser Art. Auch das Argument, daß bei solcher Forschung oft auch etwas abfällt, was allen nützen kann (wie die Teflonpfanne aus der Weltraumforschung), wird von Fall zu Fall kritischer geprüft werden. Mir kommt es daher geradezu grotesk vor, wenn ausgerechnet jetzt der Geschäftsbereich Leistungssport des DSB darüber nachdenkt, wie er das BISp noch enger an das binden kann, was Olympiastützpunkte und Spitzenverbände als „spitzensportbezogene Forschung“ verstehen.

Zweitens werden aber auch unsere Absolventen längerfristig keine günstigeren Beschäftigungschancen zu erwarten haben als derzeit. Dabei hatten wir doch gehofft, die Durststrecke sei nun vorbei: Der Bedarf an Sportlehrkräften wird auch in den Sekundarstufen spürbar, und der Arbeitsmarkt im Bereich der Prävention und Heilanschlußbehandlungen schien für sportwissenschaftlich qualifizierte Fachkräfte noch expansiv. Wenn sich zeigt, daß diese Erwartungen sich nicht erfüllen, werden weniger junge Menschen ein Studium der Sportwissenschaft beginnen, und wir werden unsere Stellen für wissenschaftliches Personal immer schwerer halten können.

Nun formuliert man solche Aussagen gern im Futur, und dann klingen sie wie Prognosen. Für mich sind sie Befürchtungen, und ich habe immer noch die Hoffnung, daß wir sie durch entschlossenes Handeln abwenden können. Aber ich sehe die

Situation durchaus als bedrohlich, und der Vergleich mit den meisten Industrienationen der Welt lehrt, welcher Ausbaustand der Sportwissenschaft auch als normal angesehen werden kann¹. In dem Potential, das wir jetzt haben, liegt jedoch auch die Chance, die deutsche Sportwissenschaft so zu entwickeln, daß sie gesellschaftliche Anerkennung auf neue Weise erwirbt und zu einem Modell für andere Industriestaaten werden könnte.

Was ist zu tun? Meine zentrale Empfehlung heißt: Die Sportwissenschaft sollte sich entschieden umorientieren. Ihre wichtigste Frage ist nicht mehr: Wie lassen sich im Sport Leistungen steigern? Sondern: Wie kann der Sport menschliches Leben verbessern? Ich bin nach wie vor, nein: immer mehr davon überzeugt, daß Sport in vielen seiner Formen die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen fördern, die Gesundheit in jedem Lebensalter stützen, Lebenssinn bereichern und Lebenshilfe in kritischen Situationen sein kann. Aber keiner seiner erwünschten Effekte tritt automatisch bei jedem Menschen und durch jeden Sport ein. Sport ist ambivalent und daher auf wissenschaftliche Aufklärung und fachliche Anleitung angewiesen. KUHN möge verzeihen, ich nenne dies, was ich der Sportwissenschaft abverlange, einen Paradigmenwechsel: An die Stelle des sportlichen, des Optimierungsparadigmas, muß das humane Paradigma treten, d.h. eine Forschung, die sich an Vorstellungen vom guten Leben orientiert und fragt, was der Sport dazu beitragen kann². Wir sollten uns dabei aber vor zu platter Anwendungsforschung hüten. Wenn wir die Fragen, um die es hier geht, wissenschaftlich aufklären wollen, ist viel Grundlagenforschung nötig; und diese wird mehr Kooperation mit anderen Wissenschaften erfordern, als sie die Sportwissenschaft bisher gepflegt hat.

An dieser Umorientierung sollten sich alle Disziplinen der Sportwissenschaft beteiligen. Besonders gern hätte ich auch die Sportmedizin dabei, die es nicht zulassen sollte, daß sich in der Sportwissenschaft eine eigene gesundheitswissenschaftliche Disziplin ohne sportmedizinische Beteiligung bildet.

4 Der Verlauf der Veranstaltung in Köln zeigte, wie unterschiedlich in diesem zentralen Punkt die Einschätzungen sind. Der Generalsekretär des DSB, Wulf PREISING, äußerte sich ähnlich besorgt, während Dietmar SCHMIDT-BLEICHER in seinem Vortrag „keine Legitimationskrise“ der Sportwissenschaft, zumindest in ihren naturwissenschaftlichen Disziplinen, erkennen mochte.

5 Diese Formulierung erforderte einige Erläuterungen, wie Mißverständnisse in der Diskussion gezeigt haben. Wir können uns wohl leichter darauf einigen, was wir als Merkmale eines schlechten Lebens oder einer mißlungenen Entwicklung ansehen und dann fragen, was welcher Sport unter welchen Umständen zur Abwendung entsprechender Gefahren beitragen kann.

Aber wie kann diese Umorientierung auf ein humanes Paradigma, die es ja in Ansätzen schon gibt, weiter befördert werden? Ich will hier am Schluß meiner Überlegungen nur etwas dazu sagen, was meiner Meinung nach die dvs tun kann und sollte. Ich fasse es in fünf Forderungen, die ich auch unabhängig davon aufrechterhalte, ob Sie eine Neuorientierung der Sportwissenschaft für so dringend halten wie ich:

1. Die dvs sollte die Diskussion um die erkenntnisleitenden Interessen der Sportwissenschaft erneut anregen, in ihren Sektionen und Kommissionen und darüber hinaus. Welche Sportwissenschaft braucht unsere Gesellschaft? Eine Initialzündung könnte der nächste Hochschultag 1997 in Bayreuth geben. Viel länger können wir nicht warten.
2. Die dvs sollte auch dazu beitragen, daß das Bild korrigiert wird, das in der Öffentlichkeit von den Leistungen der Sportwissenschaft besteht. Für öffentliche Erklärungen in diesem Sinn eignet sich wiederum der Hochschultag, aber nachhaltiger wirksam ist Kleinarbeit. Dazu gehört:
3. Die dvs sollte ihre Veröffentlichungspolitik überprüfen. Die Sportwissenschaft (einschließlich der Sportmedizin) muß viel energischer versuchen, ihre Forschungen so darzustellen, daß sie auch in anderen Wissenschaften, die in der Reputationshierarchie der Universitäten

höher stehen, zumindest ihren Mutterwissenschaften, Interesse finden und in deren anerkannten Organen aufgegriffen und veröffentlicht werden.

4. Die dvs sollte auch ihre nationale Selbstbeschränkung aufgeben. Ich plädiere nicht für Wissenschaftstourismus und auch nicht für die Aufgabe des Deutschen als Wissenschaftssprache. Aber angesichts des vergleichsweise riesigen Forschungspotentials, das wir in Deutschland haben, ist es kläglich, wie wenig wir auch nur in Europa wahrgenommen werden. Internationale Beachtung fördert auch die nationale Anerkennung.
5. Die dvs sollte ihre erfolgreiche und im Vergleich mit anderen Wissenschaften vorbildliche Nachwuchsförderung weiter forcieren. Zum 25ten Geburtstag der dvs könnten die meisten von uns wieder hier sitzen; schon beim 30ten muß die nächste Generation die Verantwortung für den weiteren Weg der Sportwissenschaft übernommen haben, sonst sieht es schlecht aus.

Prof. Dr. Dietrich KURZ
Universität Bielefeld
Abteilung für Sportwissenschaft
Postfach 10 01 31
33501 Bielefeld

Anzeige

